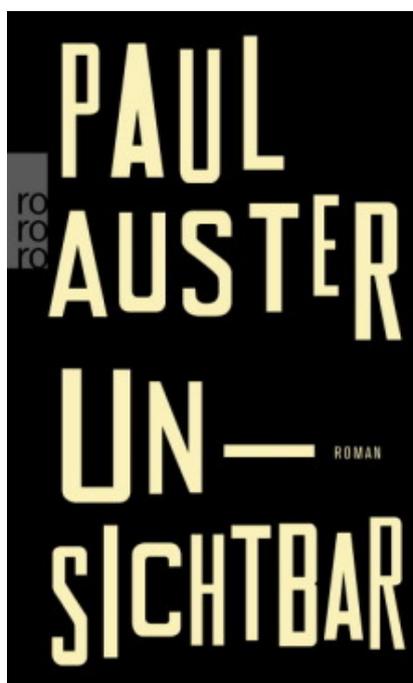


Leseprobe aus:

Paul Auster

Unsichtbar



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Im Frühjahr 1967 gab ich ihm zum ersten Mal die Hand. Ich war damals im zweiten Jahr an der Columbia, ein ahnungsloser junger Student mit Lust auf Bücher, und gab mich dem Glauben (oder der Einbildung) hin, eines Tages würde ich gut genug sein, mich einen Dichter nennen zu können, und da ich Gedichte las, hatte ich seinen Namensvetter in Dantes Hölle bereits kennengelernt, einen Toten, der durch die letzten Zeilen des achtundzwanzigsten Gesangs des *Inferno* geistert. Bertran de Born, der provenzalische Dichter aus dem zwölften Jahrhundert, der sein abgeschnittenes Haupt an den Haaren trägt – es schwankt hin und her wie eine Laterne –, gewiss eines der grotesksten Bilder in diesem buchlangen Katalog von Halluzinationen und Folterqualen. Dante war ein treuer Verteidiger von de Borns Schriften, verurteilte ihn jedoch zu ewiger Verdammnis, weil er Prinz Heinrich geraten hatte, sich gegen seinen Vater, König Heinrich den Zweiten, zu erheben, und weil de Born Vater und Sohn entzweit und zu Feinden gemacht hatte, bestand Dantes sinnreiche Strafe darin, de Born mit sich selbst zu entzweien. Daher der enthauptete Körper in der Unterwelt, der den Reisenden aus Florenz klagend fragt, ob er sich eine grausamere Qual als diese vorstellen könne.

Als er seinen Namen nannte, Rudolf Born, musste ich sofort an den Dichter denken. Irgendeine Verwandtschaft mit Bertran?, fragte ich.

Ah, erwiderte er, der arme Kerl, der seinen Kopf verloren hat. Möglich, aber wohl leider nicht wahrscheinlich. Mir fehlt das *de*. Dazu muss man von Adel sein, und die

traurige Wahrheit ist, dass ich alles andere als ein Adliger bin.

Ich kann mich nicht erinnern, warum ich dort war. Jemand muss mich gebeten haben mitzukommen, aber wer das war, ist meinem Gedächtnis längst entschwunden. Ich erinnere mich nicht einmal mehr, wo die Party stattfand – uptown oder downtown, in einer Wohnung oder in einem Loft –, oder aus welchen Gründen ich die Einladung überhaupt angenommen hatte, denn damals pflegte ich größere Menschenansammlungen zu meiden, abgestoßen vom Lärm der schwatzenden Menge, verlegen ob der Schüchternheit, die mich in Gegenwart von Leuten überkam, die ich nicht kannte. An diesem Abend aber sagte ich unerklärlicherweise ja und begleitete meinen vergessenen Freund, wohin auch immer er mich führte.

Woran ich mich erinnere: Einmal an diesem Abend stand ich allein in einer Ecke des Zimmers. Ich rauchte eine Zigarette und sah mir die Leute an, etliche Dutzend junge Leiber, die sich in dem engen Raum drängten, lauschte dem Brausen aus Worten und Gelächter, fragte mich, was um alles in der Welt ich eigentlich hier zu suchen hatte, und dachte, dass ich jetzt vielleicht gehen sollte. Auf einem Heizkörper links neben mir stand ein Aschenbecher, und als ich mich umdrehte, um meine Zigarette darin auszudrücken, sah ich das mit Kippen gefüllte Behältnis in der Handfläche eines Mannes zu mir hochschweben. Von mir unbemerkt hatten sich zwei Leute auf die Heizung gesetzt, ein Mann und eine Frau, beide älter als ich, zweifellos älter als alle anderen im Raum – er etwa fünfunddreißig, sie Ende zwanzig oder Anfang dreißig.

Die beiden schienen mir nicht zueinander zu passen,

Born in einem zerknitterten, etwas angeschmutzten weißen Leinenanzug mit einem ebenso zerknitterten weißen Hemd unterm Jackett, während die Frau (deren Name Margot war, wie sich herausstellte) ganz in Schwarz gekleidet war. Als ich ihm für den Aschenbecher dankte, nickte er mir knapp und höflich zu und sagte *Gern geschehen*. Er sprach mit einem hauchzarten ausländischen Akzent, ob französisch oder deutsch, konnte ich nicht erkennen, da sein Englisch nahezu makellos war. Was habe ich in diesem ersten Augenblick sonst noch bemerkt? Blasser Haut, zerzaustes rotes Haar (kürzer geschnitten als bei den meisten Männern in diesen Jahren), ein breites, ansehnliches Gesicht ohne besondere Kennzeichen (ein exemplarisches Gesicht, sozusagen, ein Gesicht, das in der Menge unsichtbar bliebe) und ruhige braune Augen, die forschenden Augen eines Mannes, der sich vor nichts zu fürchten schien. Weder schlank noch beleibt, weder groß noch klein, vermittelte er dennoch den Eindruck von physischer Stärke, was an seinen dicken Händen liegen mochte. Margot saß da, ohne einen Muskel zu bewegen, und starrte ins Leere, als bestünde die Hauptaufgabe ihres Lebens darin, gelangweilt dreinzuschauen. Freilich wirkte sie attraktiv, äußerst attraktiv auf einen Zwanzigjährigen wie mich, mit ihren schwarzen Haaren, dem schwarzen Rollkragenpullover, dem schwarzen Minirock, den schwarzen Lederstiefeln und dem dicken schwarzen Make-up um ihre großen grünen Augen. Keine Schönheit, mag sein, aber ein Abbild von Schönheit, als verkörperten der Stil und die Raffinesse ihrer Erscheinung das weibliche Ideal jener Epoche.

Born sagte, er und Margot hätten gerade gehen wollen, aber dann hätten sie mich allein in der Ecke stehen sehen,

und da ich so unglücklich gewirkt habe, seien sie gekommen, um mich aufzuheitern – nur um sicherzugehen, dass ich mir nicht vor dem Ende des Abends die Kehle aufschlitzte. Ich hatte keine Ahnung, wie ich diese Bemerkung deuten sollte. Wollte dieser Mann mich beleidigen, fragte ich mich, oder versuchte er wirklich, einem einsamen jungen Fremden eine Freundlichkeit zu erweisen? Die Worte selbst hatten etwas Verspieltes, Entwaffnendes, aber sein Blick dabei war kalt und distanziert, und ich hatte unwillkürlich das Gefühl, dass er mich auf die Probe stellte, mich verhöhnte – nur warum, das war mir unbegreiflich.

Ich zuckte die Achseln, lächelte matt zurück und sagte: Ob Sie's glauben oder nicht, aber ich amüsiere mich köstlich.

Nun stand er auf, gab mir die Hand und nannte seinen Namen. Nach meiner Erkundigung wegen Bertran de Born stellte er mir Margot vor, die mich schweigend anlächelte und sich dann wieder ihrer Aufgabe zuwandte, ausdruckslos ins Leere zu starren.

Ihrem Alter, sagte Born, und Ihrer Kenntnis obskurer Dichter nach zu urteilen, möchte ich Sie für einen Studenten halten. Sie studieren Literatur, richtig? NYU oder Columbia?

Columbia.

Columbia, seufzte er. So ein langweiliger Laden.

Sie kennen sich da aus?

Ich lehre seit September dort an der School of International Affairs. Gastprofessur für ein Jahr. Zum Glück haben wir schon April, und in zwei Monaten gehe ich nach Paris zurück.

Sie sind also Franzose.

Nach Umständen, Neigung und Pass. Von Geburt jedoch Schweizer.

Französische Schweiz oder deutsche Schweiz? Ich höre ein wenig von beidem in Ihrer Stimme.

Born schnalzte leise mit der Zunge und sah mir neugierig in die Augen. Sie haben ein feines Gehör, sagte er. Tatsächlich trifft beides zu – ich bin das hybride Produkt einer Deutsch sprechenden Mutter und eines Französisch sprechenden Vaters. Ich bin zweisprachig aufgewachsen.

Unsicher, was ich darauf sagen sollte, schwieg ich kurz und stellte dann eine harmlose Frage: Und was genau lehren Sie an Ihrer tristen Universität?

Katastrophen.

Ist das nicht ein ziemlich weites Feld?

Um es einzugrenzen: die Katastrophen der französischen Kolonialherrschaft. Ich halte eine Vorlesung über den Verlust Algeriens und eine weitere über den Verlust Indochinas.

Der reizende Krieg, den wir von Ihnen geerbt haben.

Unterschätzen Sie die Bedeutung von Kriegen nicht. Krieg ist die reinste, klarste Äußerung der menschlichen Seele.

Allmählich hören Sie sich an wie unser kopfloser Dichter.

Ach?

Ich nehme an, Sie haben ihn nicht gelesen?

Kein Wort. Ich kenne seinen Namen nur von dieser Stelle bei Dante.

De Born war ein guter Dichter, vielleicht sogar ein ausgezeichnete Dichter – aber ein zutiefst beunruhigender. Er schrieb ein paar entzückende Liebesgedichte und ein bewegendes Klagelied auf den Tod Prinz Heinrichs, aber sein

eigentliches Thema, das einzige, für das er sich mit echter Leidenschaft interessierte, war der Krieg. Er schwärmte geradezu davon.

Ich verstehe, sagte Born und schenkte mir ein ironisches Lächeln. Ein Mann ganz nach meinem Geschmack.

Ich rede von der Freude daran, Männern zuzusehen, die sich gegenseitig den Schädel einschlagen, Schlösser einstürzen und brennen zu sehen, Tote zu sehen, deren Leiber von Lanzen durchbohrt sind. Blutrünstiges Zeug, glauben Sie mir, und de Born zuckt mit keiner Wimper. Schon der bloße Gedanke an ein Schlachtfeld erfüllt ihn mit Glück.

Ich nehme an, Sie haben kein Interesse daran, Soldat zu werden.

Nicht im geringsten. Eher gehe ich ins Gefängnis, als dass ich in Vietnam kämpfe.

Angenommen, es gelingt Ihnen, sowohl dem Gefängnis als auch der Armee zu entgehen – haben Sie Pläne?

Keine Pläne. Nur weitermachen mit dem, was ich gerade tue, und hoffen, dass was draus wird.

Und das wäre?

Schriftsteller werden. Mich der schönen Kunst des Kritzelns widmen.

Das dachte ich mir. Als Margot Sie vorhin entdeckte, sagte sie zu mir: Sieh mal, der Junge mit den traurigen Augen und dem nachdenklichen Gesicht – ich wette, das ist ein Dichter. Und? Sind Sie das? Ein Dichter?

Ich schreibe Gedichte, ja. Und ab und zu Buchbesprechungen für den *Spectator*.

Das Studentenblättchen.

Jeder muss irgendwo anfangen.

Interessant ...

Nicht so sehr. Die Hälfte meiner Bekannten will Schriftsteller werden.

Warum sagen Sie *will*? Wenn Sie es bereits tun, ist es kein Plan für die Zukunft. Dann existiert es bereits in der Gegenwart.

Weil es zu früh ist. Ich kann noch nicht wissen, ob ich gut genug bin.

Werden Sie für Ihre Artikel bezahlt?

Natürlich nicht. Das ist eine Colledgezeitung.

Wenn man anfängt, Sie für Ihre Arbeit zu bezahlen, werden Sie wissen, dass Sie gut genug sind.

Bevor ich antworten konnte, wandte Born sich plötzlich Margot zu und erklärte: Du hattest recht, mein Engel. Dein junger Mann ist ein Dichter.

Margot hob die Augen, bedachte mich mit einem neutralen, abschätzenden Blick, und als sie nun zum ersten Mal etwas sagte, tat sie dies mit einem ausländischen Akzent, der wesentlich stärker war als der ihres Begleiters – unverkennbar französisch gefärbt. Ich habe immer recht, sagte sie. Das solltest du inzwischen wissen, Rudolf.

Ein Dichter, fuhr Born fort, noch immer an Margot gewandt, der auch ab und zu Bücher bespricht, ein Student an der tristen Festung Columbia, was bedeutet, dass er wahrscheinlich unser Nachbar ist. Aber er hat keinen Namen. Zumindest nicht, dass ich wüsste.

Walker, sagte ich, als mir klar wurde, dass ich mich nicht vorgestellt hatte, als wir uns die Hand gaben. Adam Walker.

Adam Walker, wiederholte Born, wandte sich von Margot ab und wieder mir zu, um mich wiederum mit seinem rätselhaften Lächeln zu bedenken. Ein guter, solider amerikanischer Name. So kräftig, so neutral, so zuverlässig. Adam

Walker. Der einsame Kopfgeldjäger in einem Breitwand-western, der mit Flinte und Revolver auf seinem kastanien-braunen Wallach durch die Wüste stromert. Oder aber der gutmütige, anständige Chirurg in einer Daily Soap, der tra-gischerweise in zwei Frauen gleichzeitig verliebt ist.

Der Name klingt solide, erwiderte ich, aber nichts in Amerika ist solide. Er wurde meinem Großvater verpasst, als er im Jahr neunzehnhundert nach Ellis Island kam. An-scheinend war Walshinsky den Einwanderungsbeamten zu kompliziert, also nannten sie ihn kurzerhand Walker.

Was für ein Land, sagte Born. Analphabetische Beamte berauben einen Mann mit einem schlichten Federstrich seiner Identität.

Nicht seiner Identität, sagte ich. Nur seines Namens. Er hat dreißig Jahre lang als koscherer Metzger auf der Lower East Side gearbeitet.

Danach kam noch mehr, sehr viel mehr, ein Gespräch von gut einer Stunde, das ziellos von einem Gegenstand zum nächsten sprang. Vietnam und die wachsende Opposition gegen den Krieg. Die Unterschiede zwischen New York und Paris. Der Mord an Kennedy. Das amerikanische Handels-embargo gegen Kuba. Unpersönliche Themen, gewiss, aber Born hatte zu allem eine entschiedene Meinung, oftmals eine wilde, unorthodoxe Meinung, und da er seine Worte in einem halb spöttischen, verschlagen herablassenden Tonfall vorbrachte, konnte ich nicht erkennen, ob er es ernst mein-te oder nicht. Manchmal klang er wie ein militaristischer Rechtsaußen, dann wieder äußerte er Vorstellungen, die man eher aus dem Mund eines bombenwerfenden Anarchis-ten erwarten würde. Versucht er mich zu provozieren, fragte ich mich, oder ist das seine gewöhnliche Art, sich an einem

Samstagabend ein wenig zu amüsieren? Unterdessen war die unergründliche Margot von der Heizung geklettert, um sich von mir eine Zigarette zu schnorren; danach blieb sie stehen, trug aber nur wenig zur Unterhaltung bei, eigentlich so gut wie nichts, außer dass sie mich jedes Mal aufmerksam beobachtete, wenn ich etwas sagte, wie ein neugieriges Kind, das einen unverwandt anblickt. Ich muss gestehen, es gefiel mir, so von ihr angesehen zu werden, auch wenn es mich ein wenig nervös machte. Ich empfand ihre Blicke als vage erotisch, war aber damals noch nicht erfahren genug, um zu unterscheiden, ob sie mir etwas zu signalisieren versuchte oder einfach nur schaute um des Schauens willen. Die Wahrheit war, dass ich noch niemals Menschen wie die beiden kennengelernt hatte, und da sie mir so fremd waren, so unvertraut in ihrem Gebaren, schienen sie mir, je länger ich mit ihnen sprach, desto unwirklicher zu werden – wie imaginäre Figuren eines Romans, der sich in meinem Kopf abspielte.

Ich weiß nicht mehr, ob wir getrunken haben, aber wenn die Party so war wie all die anderen, die ich seit meiner Ankunft in New York besucht hatte, muss es dort billigen Rotwein in Strömen und unerschöpfliche Vorräte an Pappbechern gegeben haben, was bedeutet, dass wir im Lauf unseres Gesprächs immer betrunkenener geworden sein dürften. Ich wünschte, ich könnte noch mehr von dem ausgraben, worüber wir sprachen, aber 1967 ist lange her, und meine Bemühungen, die Worte, Gesten und flüchtigen Andeutungen dieser ersten Begegnung mit Born ans Licht zu holen, laufen meist ins Leere. Gleichwohl sehe ich noch ein paar Dinge deutlich vor mir. Born, wie er in die Innentasche seines Leinenjacketts greift, zum Beispiel, und den Stummel

einer halbgerauchten Zigarre hervorzieht, und während er sie mit einem Streichholz entzündet, teilt er mir mit, es handle sich um eine Montecristo, die beste aller kubanischen Zigarren – in Amerika damals wie heute noch verboten –, und nur dank seiner *persönlichen Beziehung* zu jemandem, der an der französischen Botschaft in Washington arbeite, habe er dieses Exemplar ergattern können. Daran schlossen sich einige freundliche Worte über Castro an – dabei hatte er nur Minuten zuvor Leute wie Johnson, McNamara und Westmoreland für ihr heldenhaftes Wirken beim Kampf gegen die kommunistische Bedrohung in Vietnam gepriesen. Ich erinnere mich an meine Belustigung über den zerzausten Politologen, als er sich diese halbgerauchte Zigarre ansteckte, und daran, dass ich zu ihm sagte, er gleiche dem Besitzer einer südamerikanischen Kaffeeplantage, der nach zu vielen Jahren im Dschungel wahnsinnig geworden sei. Born lachte über die Bemerkung und gab zurück, so weit sei das gar nicht von der Wahrheit entfernt, denn er habe den größten Teil seiner Kindheit in Guatemala verbracht. Aber als ich ihn bat, mehr davon zu erzählen, winkte er ab und sagte *ein andermal*.

Ich werde Ihnen die ganze Geschichte erzählen, sagte er, aber in einer ruhigeren Umgebung. Die ganze Geschichte meines unglaublichen Lebens. Sie werden sehen, Mr. Walker. Eines Tages schreiben Sie meine Biographie. Garantiert.

Borns Zigarre und meine Rolle als sein zukünftiger Boswell, aber auch ein Bild von Margot, die mit ihrer rechten Hand mein Gesicht berührt und flüstert: Passen Sie auf sich auf. Das muss gegen Ende gewesen sein, als wir aufbrachen oder schon nach unten gegangen waren, aber ich habe keine

Erinnerung an einen Aufbruch, keine Erinnerung daran, dass wir uns verabschiedet haben. Das alles ist weg, ausgelöscht von vierzig Jahren. Die beiden waren Fremde, die ich an einem Frühlingsabend im New York meiner Jugend, in einem New York, das nicht mehr existiert, auf einer lärmenden Party kennengelernt hatte, und das war's. Ich könnte mich irren, bin mir aber ziemlich sicher, dass wir uns nicht einmal die Mühe machten, unsere Telefonnummern auszutauschen.

Ich ging davon aus, dass ich sie nie wiedersehen würde. Born hatte seit sieben Monaten an der Columbia gelesen, und da ich ihm in dieser ganzen Zeit nicht über den Weg gelaufen war, schien es unwahrscheinlich, dass ich ihm nun auf einmal begegnen würde. Aber Wahrscheinlichkeiten zählen nicht, wenn es um reale Ereignisse geht, und nur weil der Eintritt eines Ereignisses unwahrscheinlich ist, heißt das noch lange nicht, dass es nicht doch eintritt. Zwei Tage nach der Party ging ich nach der letzten Vorlesung des Nachmittags in die West End Bar, um dort vielleicht einen meiner Freunde zu treffen. Die West End Bar war ein schmutziges, höhlenartiges Loch mit einem Dutzend Tische, einer riesigen ovalen Theke in der Mitte des vorderen Raums und einem Bereich in der Nähe des Eingangs, wo man sich mittags und abends mit schlechten Snacks verköstigen konnte – mein Stammlokal, frequentiert von Studenten, Säufern und Leuten aus der Nachbarschaft. Es war zufällig ein warmer Nachmittag, die Sonne schien, und folglich waren zu dieser Stunde nur wenige Gäste da. Als ich auf der Suche nach einem vertrauten Gesicht durch die Bar schlenderte, sah ich Born allein an einem Tisch im hinteren Teil sitzen. Er las

ein deutsches Nachrichtenmagazin (*Der Spiegel*, glaube ich), rauchte eine seiner kubanischen Zigarren und ignorierte das halbgeleerte Glas Bier, das links vor ihm auf dem Tisch stand. Wieder trug er seinen weißen Anzug – vielleicht auch einen anderen, denn das Jackett sah sauberer aus und war weniger zerknittert als das, das er an jenem Samstagabend getragen hatte –, aber das weiße Hemd war weg, das jetzige war rot – dunkelrot, zwischen backsteinrot und karmesin.

Seltsamerweise hätte ich mich am liebsten einfach umgedreht und das Lokal verlassen, ohne ihn zu begrüßen. Diese Reaktion bietet viel Stoff zum Nachdenken, nehme ich an, denn sie scheint darauf hinzudeuten, dass mir da bereits klar war, dass ich besser täte, mich von Born fernzuhalten, dass ein näherer Umgang mit ihm mich in Schwierigkeiten bringen könnte. Wie konnte ich das wissen? Bisher hatte ich kaum mehr als eine Stunde in seiner Gesellschaft verbracht, doch schon in dieser kurzen Zeit hatte ich etwas Unangenehmes, leicht Abstoßendes an ihm wahrgenommen. Damit will ich seine anderen Qualitäten gar nicht bestreiten – seinen Charme, seine Intelligenz, seinen Humor –, doch unterhalb all dessen hatten sich eine Düsternis und ein Zynismus bemerkbar gemacht, die mich aus dem Gleichgewicht gebracht und mir das Gefühl vermittelt hatten, er sei kein Mensch, dem man trauen könne. Wäre mein Eindruck von ihm ein anderer gewesen, wenn seine politischen Ansichten mir nicht so zuwider gewesen wären? Unmöglich zu sagen. Mein Vater und ich waren uns in fast jeder tagespolitischen Frage uneins, aber das hielt mich nicht davon ab, ihn für einen von Grund auf guten Menschen zu halten – oder jedenfalls nicht für einen schlechten Menschen. Born aber war nicht gut. Er war geistreich, exzentrisch und unberechen-

bar, aber wer behauptet, der Krieg sei die reinste Äußerung der menschlichen Seele, verbannt sich aus dem Reich des Guten. Und falls er das im Scherz gesagt haben sollte, falls er damit einen antimilitaristischen Studenten dazu bringen wollte, Gegenargumente zu liefern und seine Position in Frage zu stellen, dann war es einfach nur geschmacklos.

Mr. Walker, sagte er, indem er von seiner Zeitschrift aufblickte und mich an seinen Tisch heranwinkte. Genau der Mann, auf den ich gewartet habe.

Ich hätte einen Vorwand erfinden und ihm sagen können, ich müsse noch zu einer Verabredung, ließ es aber sein. Das war die andere Hälfte der komplizierten Gleichung, die mein Verhältnis zu Born definierte. So misstrauisch ich gewesen sein mag, war ich doch auch fasziniert von diesem eigenartigen, undurchschaubaren Menschen, und dass ihn die zufällige Wiederbegegnung mit mir aufrichtig zu freuen schien, schürte das Feuer meiner Eitelkeit – jenes unsichtbare Gemisch aus Eigennutz und Ehrgeiz, das in jedem von uns köchelt. Meine Vorbehalte gegen ihn, meine Skepsis gegenüber seinem fragwürdigen Charakter hinderten mich nicht daran, mir zu wünschen, dass ich ihm sympathisch sei, dass er in mir etwas mehr sehen möge als einen strebsamen amerikanischen Feld-, Wald- und Wiesenstudenten und dass er nicht blind sein möge für die guten Ansätze, die ich zwar in mir zu haben glaubte, an denen ich jedoch von früh bis spät in neun von zehn Minuten Zweifel hegte.

Als ich mich zu ihm gesetzt hatte, sah Born mich über den Tisch hinweg an, stieß eine dicke Rauchwolke aus seiner Zigarre und lächelte. Sie haben neulich Abend auf Margot einen vorteilhaften Eindruck gemacht, sagte er.

Auch ich war von ihr beeindruckt, antwortete ich.

Ihnen ist vielleicht aufgefallen, dass sie nicht sehr gesprächig ist.

Ihr Englisch ist nicht sonderlich gut. In einer Sprache, mit der man Schwierigkeiten hat, kann man sich nur schwer verständlich machen.

Sie spricht fließend Französisch, aber auch in Französisch ist sie nicht sehr gesprächig.

Nun, Worte sind nicht alles.

Eine seltsame Bemerkung von einem Mann, der sich als Schriftsteller sieht.

Ich spreche von Margot –

Ja, Margot. Ganz recht. Das bringt mich zu meinem Anliegen. Die Frau schweigt oft und lange, aber als wir von der Party am Samstagabend nach Hause gingen, redete sie wie ein Wasserfall.

Interessant, sagte ich, nicht sicher, wohin die Unterhaltung führen sollte. Und was hat ihr die Zunge gelöst?

Sie, mein Junge. Sie hat wirklich Gefallen an Ihnen gefunden, aber Sie sollten auch wissen, dass sie sich große Sorgen macht.

Sorgen? Warum sollte sie sich Sorgen machen? Sie kennt mich doch gar nicht.

Mag sein, aber sie hat sich in den Kopf gesetzt, dass Ihre Zukunft gefährdet ist.

Die Zukunft jedes Menschen ist gefährdet. Das gilt besonders für amerikanische Männer um die zwanzig, wie Sie sicher wissen. Aber solange ich nicht von der Uni fliege, kommt die Armee nicht an mich ran, beziehungsweise erst, wenn ich das Studium abgeschlossen habe. Nicht dass ich darauf wetten würde, aber ich halte es für möglich, dass der Krieg bis dahin beendet ist.